

Unerreichtes Leuchten

Menschen mit und ohne Behinderung in 15 Kunstpaaren vereint

Tübingen. Arne Rutzki spielt noch eine kleine Melodie auf seiner Mundharmonika, dann steckt er sie ein. Die Bilder liegen auf dem Tisch. Wir können reden, im Haus der Lebenshilfe, wo die letzten Vorbereitungen laufen zur Ausstellung in der Kulturhalle.



Leider ist Simone Macks (links, orangefarbene Bluse) Bild nicht dabei, dafür gleich zwei von Arne Rutzki (vierter von links, sitzend), eins hält er, das andere Simone Mack. Hinter ihr Martin Maria Strohmaier, daneben Carola Dewor, neben Rutzki Frido Hohberger. Rechts Gerhard Beutelspacher (mit seinem Bild), Peter Krullis. Bild: Metz

Simone Mack findet, dass Frido Hohberger „fast so gut malt wie ich“. Herr Beutelspacher meint, das habe man jetzt ja gesehen, wie das sei, das viele Wasser und die Menschen und dass es sicher noch lange dauern würde, bis das alles wieder in Ordnung käme, wenn überhaupt. „Die Bilder von Herrn Beutelspacher setzen sich eigentlich alle mit Katastrophen auseinander“, sagt Peter Krullis. Krullis ist Tübinger Künstler und leitet die Kunstkurse bei der Lebenshilfe. Er hatte die Idee zu dieser Ausstellung in der Kunsthalle, die Kunstwerke von 15 Menschen mit Behinderung mit 15 Werken Tübinger Künstler paart. Das Procedere: Jeder Künstler bekam ein Bild aus dem Kunstkurs der Lebenshilfe und versuchte dann, ein Pendant-Bild zu schaffen.

Fröhliches Farbfeld, leuchtende Farben

Drei Wochen hing so Simone Macks Bild mit dem Titel „Fröhliches Farbfeld“ in seinem Atelier, erzählt Frido Hohberger. Arne Rutzki holt seine Mundharmonika heraus und beginnt zu spielen. „Nicht jetzt, Arne“ sagt Peter Krullis und erzählt, dass man Hohberger als Partner für Simone Mack ausgewählt habe, weil es eine tendenzielle Verwandtschaft in der Malweise gibt. Hohberger fand das schwierig: Etwas zu schaffen, was sich nicht zu nah am anderen Bild bewegt, aber doch Impulse daraus aufnimmt, doch eine Antwort darauf ist. „Ich beneide sie um ihre leuchtenden Farben“, sagt er und es spricht hier kein anerkannter Künstler, der schnell ein paar schöne Worte für die Kollegin finden will. Macks Farb- und Formgespür ist augenblicklich einleuchtend, überzeugend. Eigentlich malt sie wie Morandi – nur halt keine Flaschen. „Da hat mir Peter geholfen“, sagt sie auf Nachfrage, aber Peter Krullis wiegelt ab. Er habe lediglich Tipps gegeben.

Was sonst niemand sieht

Der Betrachter, der später die Ausstellung in der Kulturhalle besucht, kann in vielen Fällen ohne Vorwissen nicht entscheiden, welches Bild vom Künstler und welches vom Lebenshilfe-Künstler ist. Bei der Paarung Arne Rutzki / Carola Dewor würden sogar die meisten das abstrakte Deworbild für Kunst aus den Lebenshilfe-Kursen halten. Rutzki malt filigrane, kleinteilige, detailreich

verschlungene Landschaftsdschungel, in denen man oft Treppen, Geländer, Lampen erkennen kann und ab und zu Höhleneingänge. „Die Höhle spielt eine besondere Rolle bei ihm“, sagt Krullis. Rutzki beginnt beim Malen immer im rechten unteren Eck. „Ich male schon seit meiner Jugend“, sagt er, erzählt von einer Kreuzfahrt und dem Gang durch eine Grotte. Eben die habe er gemalt. „Aber so male ich schon lange nicht mehr. Es ist ein Bild aus einer älteren Phase.“

„Und diese ganzen Leute, die sie da raus gezogen haben und das mit dem Atom und dem Schlamm“, sagt Gerhard Beutelspacher und dass er erst das Wasser habe malen wollen, das sei aber zu schwierig gewesen. Beutelspacher hat über die Katastrophe von Fukushima gemalt, aber das weiß niemand, der das Bild ansieht. Das ist ja nicht untypisch für Künstler, die meisten sehen etwas in ihren Bildern, das sonst niemand sieht und vielleicht auch gar niemand zu sehen braucht, vielleicht brauchen sie es in erster Linie selbst, als inneres Bild, das sie antreibt. Auch für Beutelspachers Partner Martin Maria Strohmaier drückt das Bild nicht in erster Linie Gefahr aus, während Hohberger schon auf die gefährlichen Zacken hinweist. Arne Rutzki ist momentan etwas gelangweilt und verlässt den Raum. Man hört ihn von draußen auf der Mundharmonika blasen.

Strohmaier gefällt an Beutelspachers Bild vor allem die Bewegung. In der vertikalen, stelenartigen Aneinanderreihung liegt die Verwandtschaft zu seinen eigenen Bildern. Strohmaier hat sein Bild leider nicht dabei, zeigt aber eine Abbildung aus dem Schaffensprozess.

Arne Rutzki kommt wieder herein. Wie gefällt ihm denn das Pendantbild, das seine Partnerin Carola Dewor geschaffen hat? Rutzki wirft einen kurzen Blick darauf: „Net so ganz“ sagt er, aber was Martin Maria Strohmaier geschaffen hat, wird mit einem „Des is net schlecht, gar net schlecht“, kommentiert. Rutzki freut sich schon auf die Ausstellung, er sieht sich gerne Ausstellungen an. Andere gibt es, die malen zwar gern, aber das Herzeigen der Bilder, vor allem das Ausstellen ist etwas, das sie überhaupt nicht interessiert. Dann gibt es wieder welche, deren Behinderung einen Ausstellungsbesuch gar nicht erlauben würde. Denn die Lebensgeschichten und Behinderungen der malenden Lebenshelferkünstler sind unterschiedlich. Natürlich, sollte man darüber sprechen statt in gutgemeinter Integrationswut so zu tun als wären alle gleich. Aber dafür sollte man ein paar Tage mit ihnen verbringen. Das ist mit eineinhalb Stunden Vorbeischauen nicht getan.

Simone Mack erklärt, was sie auf dem Bild zuerst und was sie später gemalt hat und dass sie vorher schon weiß, welche Farbe ihre Farbfelder bekommen. Das ist auf jeden Fall durchgeplanter als Frido Hohberger das gedacht hätte. Arne Rutzki erklärt die Abkratztchnik auf seinem Werk. Gerhard Beutelspacher erzählt von den Menschen und von dem Wasser, das da jetzt noch drin sei, und was man alles versucht habe und dass man doch erst gesagt habe, das ginge schon, aber es ginge eben nicht, das wisse man jetzt.

Und man merkt, dass die Bilder des Reaktors in Fukushima und die Bilder der Flutwelle und das Verhalten der japanischen Regierung, also die gesamte mediale Thematik des Unglücks in seinem Kopf herumgespült werden wie Wäschestücke in einer Waschmaschine und sich das alles für ihn in einem Bild, in diesem Bild verdichtet hat. Und man sieht sein Bild an und für einen Moment glaubt man es jetzt plötzlich selbst zu sehen und für einen Moment denkt man sich, dass unser aller Hilflosigkeit angesichts solcher Katastrophen Beutelspachers Überforderung in nichts nachsteht, dass wir es nur nicht zugeben. Und es fällt einem dieser wenn auch kolossal pastorale Satz von Neo Rauch ein, wonach Kunst unserer Fassungslosigkeit eine Fassung gibt. Das also ist Beutelspachers Fassung.

Arne Rutzki holt seine Mundharmonika heraus und spielt.

Peter Ertle

Info „Ansichtssache – Kunst im Dialog“, noch bis 30. Juli in der Kulturhalle, Nonnengasse 19, Di-Fr 16-18 Uhr, Sa, So 11-16 Uhr.
12.07.2011 - 08:30 Uhr

Schwäbisches Tagblatt
12. Juli 2011